

Neues Archiv

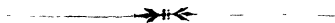
der

Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde

zur

**Beförderung einer Gesamtausgabe
der Quellschriften deutscher Geschichten des Mittelalters.**

Vierzigster Band.



Hannover und Leipzig.

Hahnsche Buchhandlung.

1916.

Bernhard von Simson.

Ein Nachruf.

Von **H. Bresslau.**

Der Lebensgang Bernhards von Simson¹, den der Tod am 15. August 1915 aus unserem Kreise abgerufen hat, ist nicht so einfach und geradlinig verlaufen, wie der wohl annehmen mochte, der den würdigen, gleichmässig ruhigen und bescheidenen Gelehrten erst in höherem Alter kennen gelernt hat. Er war geboren am 19. Februar 1840 als Sohn des damaligen Professors der Rechte und Richters am preussischen Tribunal in Königsberg Martin Eduard Simson und seiner Gattin Clara, geb. Warschauer. In seine Knabenzeit fiel die grosse deutsche Revolution; der Name seines Vaters, des Präsidenten der Frankfurter Nationalversammlung, dann des Erfurter Parlaments, wurde in ganz Deutschland bekannt; Männer wie Joh. Gustav Droysen und Max Duncker, die später in das Leben des Sohnes bedeutungsvoll eingriffen, waren in Frankfurt treue Freunde des Vaters geworden; und selbst auf die Erziehung des Knaben wirkten die politischen Ereignisse ein, in deren Mitte sein Vater gestellt war. Denn nachdem er 1849, bis dahin durch Privatunterricht vorbereitet, in die Quinta des Königsberger Friedrichskollegiums eingetreten war, siedelte er 1851, da sein Vater durch seine parlamentarische Tätigkeit als Mitglied der preussischen zweiten Kammer in Berlin festgehalten war, mit der ganzen Familie dorthin über, besuchte ein Jahr lang das Joachimsthal'sche Gymnasium, wo Wilhelm Giesebrecht sein Lehrer war, und kehrte erst 1852 nach Königsberg zurück, nachdem der Vater sich von dem aktiven politischen Leben für eine Reihe von Jahren zurückgezogen hatte. Hier bestand er 1856 die Reifeprüfung und sein eigener Vater immatriku-

1) Ich benutze dafür kurze regestenartige Aufzeichnungen von ihm selbst, die mir von seiner Familie mitgeteilt sind.

lierte ihn als Prorektor der Königsberger Albertina, auf der er das Studium der Geschichte begann. Das Wintersemester 1856/57 und das Sommersemester 1857 brachte er in Berlin zu; er besuchte die Vorlesungen von Gneist und Karl Ritter, hörte die Geschichte des 17. und 18. Jh. bei Ranke und nahm an dessen Uebungen teil, in denen hauptsächlich Nithards Historien gelesen und interpretiert wurden. Aber ein näheres Verhältnis zu dem princeps historicorum, wie er ihn 1860 und wieder 1905 nannte, hat Simson nicht mehr gewonnen, und gern kehrte er im Herbst 1857 nach Königsberg zurück. Hier erst fand er, wie er selbst erzählt, was ihm in Berlin nicht beschieden war, die herzlichere Anteilnahme der Lehrer an den Arbeiten der Schüler; er trat in das historische Seminar Friedrich Wilhelm Schuberts ein, dessen Wirksamkeit er in der Allgemeinen Deutschen Biographie pietätvoll gerühmt hat; er beteiligte sich an den von Johannes Voigt, Ludwig Friedländer und Wilhelm Giesebrecht geleiteten Uebungen, und er schloss sich vor allem eng an den letzteren an, dem er als seinem eigentlichen Lehrer sein Leben lang in dankbarer Treue ergeben war. Auf Giesebrechts Anregung und unter seiner Leitung schrieb er dann auch die Dissertation 'De statu quaestionis sintne Einhardi necne sint quos ei ascribunt annales imperii specimen', mit der er 1860 in Königsberg promovierte; er bestritt, wie vor ihm Frese und nach ihm Giesebrecht selbst, die Beteiligung Einhards an der Abfassung der Reichsannalen, hat aber die Untersuchung nicht ganz abgeschlossen und die Schrift später als unvollendet bezeichnet. Wattenbach nannte sie in einer kurzen Anzeige lobenswert; und sie war eine gute Einführung in die wissenschaftliche Laufbahn, obwohl sie ihres etwas verkünstelten Lateins halber weniger wirksam wurde als andere Arbeiten über dies viel erörterte Thema. Ihr Verfasser machte zunächst im Herbst 1860 sein Oberlehrerexamen und legte darauf bis zum Herbst 1861 am Joachimsthalschen Gymnasium in Berlin das pädagogische Probejahr ab. Dann aber wandte er sich, von Droysen und Duncker gewonnen, Aufgaben der neueren Geschichte zu. Im November 1861 erhielt er von der kurz vorher eingesetzten Kommission für die Herausgabe der Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte des grossen Kurfürsten den Auftrag, die Berichte der französischen Gesandten aus Berlin zu bearbeiten, und begab sich nach Paris, wo er bis zum Juli 1862 in den Archiven des Auswärtigen und des Kriegsministeriums arbeitete. Leider

nicht mit dem erhofften Erfolge. Von den dreissig Bänden brandenburgischer Korrespondenzen, die für die Zeit von 1640 — 88 im Auswärtigen Amt vorhanden waren, durfte er, da die Archivverwaltung mehr nicht gestattete, nur die ersten fünf vollständig verwerten und mit dem Jahre 1667 musste er die Publikation abbrechen; aus der folgenden Zeit durfte er nur die von dem grossen Kurfürsten selbst herrührenden Briefe und einzelne Stücke aus dem Kriegsarchiv im Wortlaut mitteilen: was er aus dem Gedächtnis über den Inhalt anderer von ihm durchgelesener Bände aufgezeichnet hatte, konnte natürlich für die Publikation nicht benutzt werden. Es war ein unverdientes Missgeschick, das Simson schwer empfunden zu haben scheint; er selbst sprach noch Jahre später, als er Peters Buch über den Krieg des grossen Kurfürsten gegen Frankreich anzeigte, von einem fast vollständigen Schiffbruch, den sein Unternehmen erlitten habe. Er hat dann zwar die Edition, die 1865 im zweiten Bande der Urkunden und Aktenstücke erschien, pflichtgemäss und sorgfältig, wie seine Art war, fertig gemacht, aber er war inzwischen längst zu den ihm lieb gewordenen mittelalterlichen, insbesondere den karolingischen Studien zurückgekehrt. Schon 1862 hatte er im ersten Bande der Forschungen zur Deutschen Geschichte eine vortreffliche Untersuchung über den Poeta Saxo und den angeblichen Frieden zu Selz veröffentlicht, 1863 folgte eine gute Uebersetzung von Willibalds Vita s. Bonifatii, die später W. Arndt für seine eigene Uebertragung in den Geschichtschreibern der deutschen Vorzeit vielfach und z. T. wörtlich benutzt hat. Im gleichen Jahre erschien eine Abhandlung über die Annales Fuldenses und die Annales Sithienses, in der Simson dem anerkannten Herrscher im Bereich der Quellenkritik, Georg Waitz, kühnen Mutes entgegentrat, die Ann. Sithienses, die Waitz als eine Ableitung aus den Fuldenses ansah, zu deren Quelle erhob und so eine Kontroverse anknüpfte, die sich in Rede und Gegenrede fast durch die ganze Lebenszeit der beiden Forscher hindurchzog und in der schliesslich keiner von beiden ganz Recht behalten hat. Diese Untersuchung diente Simson als Habilitationsschrift in Jena, wo er im Dezember 1863 die *venia docendi* erhielt; man wird wohl annehmen dürfen, dass Droysen, der im Verein mit dem Kurator Moritz Seebeck, gleichfalls einem Freunde des Vaters Simson aus der Frankfurter Zeit, diesen im Jahre 1852 für die Annahme eines Rufes an die thüringische Universität vergeblich zu gewinnen versucht hatte, jetzt dem Sohne die Wege dazu geebnet

hat. In Jena hat Simson vier Jahre doziert¹; er hat über mittelalterliche, einmal auch über römische Geschichte gelesen, schwerlich mit besonders grossem Erfolge; in einem Briefe vom 11. Mai 1864 tröstete ihn der Vater auf seine Klagen wegen der geringen Zahl seiner Hörer. Auch litterarisch sind diese Jahre die wenigst fruchtbaren seines Lebens gewesen; er hat nichts veröffentlicht als die schon erwähnte Edition der Pariser Akten und zwei kurze Aufsätze, den einen gegen Waitz in der Frage der Ann. Sithienses, den anderen 'Zur Beurteilung Kaiser Heinrichs IV.' im 20. Bande der Preussischen Jahrbücher, der mehr Beachtung verdient hätte als er gefunden hat. So begreift es sich, dass Simson sich entschloss, die akademische Laufbahn aufzugeben; schon im Januar 1868 zeigte er der Fakultät an, dass er diesen Entschluss gefasst und eine andere Stellung angenommen habe; am 9. April wurde er zum ordentlichen Lehrer am Wilhelmsgymnasium in Berlin ernannt. In dieser Stellung schloss er den Bund mit seiner treuen Lebensgefährtin Anna Jonas, einer Tochter des 1859 verstorbenen Predigers an der Nikolaikirche Dr. Ludwig Jonas, des Lieblingsschülers Schleiermachers, einer Frau von hoher Geistes- und Herzensbildung, mit der er am 12. Mai 1869 getraut wurde. Damals aber war er schon nicht mehr Gymnasiallehrer; Max Duncker, seit 1867 Generaldirektor der Preussischen Staatsarchive, zog ihn in den Archivdienst: am 21. März 1869 dankte ihm Simson für sein Vertrauen, dem er das Glück verdanke, zu einer Zeit, da er sich ein eigenes Heim zu gründen gedenke, zu einem Berufe übergehen zu dürfen, der seinen Neigungen und hoffentlich auch seinen Kräften mehr als der bisherige entspreche. Er wurde zunächst zum zweiten Archivar in Düsseldorf ernannt, aber schon im Sommer 1871 zur Vertretung Mörners an das Geheime Staatsarchiv in Berlin versetzt, dem er auch zugeteilt blieb, als er am 1. Januar 1872 zum Archivar am Geheimen Ministerialarchiv ernannt wurde. Indessen auch diese Tätigkeit enttäuschte ihn und vermochte nicht, ihn auf die Dauer zu befriedigen. Er empfand es schmerzlich, dass er in Berlin nicht die Funktionen einer bestimmten Amtsstelle ausfüllte, sondern nur gleichsam als Hilfsarbeiter beschäftigt war, und er gewann,

1) Die Jenaer Fakultätsakten, die A. Cartellieri freundlichst für mich eingesehen hat, sind für seine dortige Tätigkeit ganz unergiebig.

wie er später in seinem Entlassungsgesuch sagte, die Ueberzeugung, dass ihm überhaupt die praktischen Eigenschaften abgingen, die der Archivdienst verlangte¹. Vor allem aber wünschte er dringend, wieder einer rein wissenschaftlichen Tätigkeit leben zu können. Schon seit 1868 oder seit 1869 war er im Auftrage der Münchener historischen Kommission, der ihm wahrscheinlich auf Anregung Giesebrechts erteilt worden war, mit der Bearbeitung der Jahrbücher Ludwigs des Frommen beschäftigt, aber die Arbeit schritt, während er im Archivdienst stand, langsamer fort, als er selbst angenommen hatte und die Auftraggeber wünschten. So entschloss er sich kühnlich, die Fesseln des Amtes abzustreifen und schied am 1. Oktober 1872 aus dem Archivdienst aus; es gelang ihm so in der Tat, bis zum Schlusse des Jahres 1873 den ersten, bis 830 reichenden Band im Druck zu vollenden, dem 1876 der zweite und Schlussband folgte.

Aber schon der erste, von der Kritik sehr günstig aufgenommene, insbesondere auch von Dümmler freundlich beurteilte Band des Werkes verschaffte dem Verfasser die ersehnte Rückkehr aus der unsicheren Stellung des Privatgelehrten in die akademische Laufbahn. Im Februar 1874 wurde er *pari loco* mit Paul Scheffer-Boichorst von der philosophischen Fakultät in Freiburg für ein Extraordinariat der Geschichte vorgeschlagen². Der Philologe Bernhard Schmidt, der in Jena sein Kollege als Privatdozent gewesen war, scheint seine Kandidatur angeregt zu haben; über seine Redefähigkeit soll Giesebrecht befragt sein, der den Zweifel daran mit einem diplomatisch feinen Hinweis auf die Redegabe des Vaters zu beseitigen suchte. Dass die Fakultät seinen Namen dem Scheffers voranstellte, und dass die Regierung nach längerem Schwanken im Mai 1874 ihn berief, verdankte er dem Umstande, dass der zu ernennende Professor auch die alte Geschichte neben der mittelalterlichen vertreten sollte und Simson sich dafür auf sein Oberlehrerexamen und das in Jena gehaltene Kolleg über Römische Geschichte berufen konnte.

So hatte Simson nach langen Irr- und Umwegen eine bleibende Stätte für sein Wirken gefunden. Ueber dreissig Jahre hat er in Freiburg doziert; bis 1877 als ausserordentlicher, seitdem als ordentlicher Professor. Zweimal, 1884/5

1) Ich verdanke Mittheilungen über diese Zeit dem Direktorium der preussischen Staatsarchive. 2) Das folgende nach gütigen Mittheilungen von Belows, z. T. aus den Freiburger Fakultätsakten.

und 1894/5, war er Dekan der philosophischen Fakultät; in dem Studienjahre 1895/96 stand er als Prorektor an der Spitze der Universität. Er war kein glänzender Redner, aber ein guter Lehrer; mit gewissenhafter Treue suchte er die Mitglieder seines Seminars in die methodische Arbeit, zumal die Quellenkritik, einzuführen; eigentliche Schule hat er nicht gemacht und nicht machen wollen. In seinen Vorlesungen musste er bis 1887 auch die griechische und römische Geschichte mit vertreten; als ihn die Begründung einer eigenen Professur dafür von dieser Last befreite, zog er in den Kreis seiner mittelalterlichen Vorlesungen, die er bis dahin in der Regel auf die Periode von Karl d. Gr. bis zum Ende der staufischen Zeit beschränkt hatte, auch die früheren und die späteren Jahrhunderte des Mittelalters und die deutsche Verfassungsgeschichte hinein. Die Neuzeit hat er dabei nie ganz unberücksichtigt gelassen: die preussische Geschichte hat er wiederholt gelesen, gelegentlich auch Vorlesungen über Deutschland in der Zeit der französischen Herrschaft oder über die deutschen Einheitsbestrebungen in den Jahren 1848 — 1851 eingeschoben.

Auch in seinen wissenschaftlichen Arbeiten hat er die neuere Geschichte nicht aus den Augen verloren. So suchte er 1882 in einer Schrift 'Ueber die Beziehungen Napoleons III. zu Preussen und Deutschland', vielleicht nicht unbeeinflusst durch die Eindrücke, die er zwanzig Jahre zuvor in Paris während der glänzendsten Zeit des zweiten Kaiserreichs erhalten hatte, die offenbaren Widersprüche in dem Verhältnis des französischen Kaisers zu den deutschen Dingen aufzudecken und zu erklären. Und die Biographie seines Vaters, die er 1900 unter dem Titel 'Eduard von Simson. Erinnerungen aus seinem Leben' veröffentlichte, ist nicht nur ein Zeugnis treuer und ehrfürchtiger Sohnesliebe, sondern die einfach-schlichte, immer der Sache angemessene, sich von jeder Uebertreibung fernhaltende Darstellung gibt doch auch einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des neuen Deutschland in zwei wichtigen Abschnitten ihrer Entwicklung¹.

Der eigentliche Gegenstand von Simsons wissenschaftlicher Tätigkeit blieb dessen ungeachtet immer das Mittel-

1) Auf einige kleinere Aufsätze zur neueren Geschichte in der Zeitschr. für Gesch. des Oberrheins N. F. XIV und in der Freiburger Festschrift zum Regierungsjubiläum des Grossherzogs Friedrich, sowie auf Simsons Prorektoratsrede über Ranke und seine Schule sei nur kurz hingewiesen.

alter und hier besonders, aber doch nicht ausschliesslich die karolingische Periode. Zu den Jahrbüchern Ludwigs des Frommen kam 1883 der zweite Band der Jahrbücher Karls des Grossen, als Fortsetzung des von Sigurd Abel 1866 herausgegebenen ersten Bandes, und 1886 die zweite Auflage dieses ersten Bandes selbst, bei dessen Uebersetzung Simson die schwere Pflicht, das Buch auf den Stand der neueren Forschung zu bringen und doch nach Rankes Mahnung Abels Werk nicht zu zerstören, geschickt und pietätvoll erfüllt hat. Die vier Bände, die Simson so zu der Reihe der Jahrbücher beigesteuert hat, haben einen durchaus gleichmässigen Charakter. Simson sah es als die Aufgabe der Jahrbücher an, vollständige, kritisch geordnete Sammlungen des Materials zu bieten und so als brauchbare Nachschlagebücher zu dienen. Die Befriedigung weitergehender Ansprüche lehnte er ausdrücklich ab; jene beschränkte Aufgabe aber hat er in vortrefflicher Weise gelöst. An Gründlichkeit und Solidität der Forschung stehen seine Bände keinem anderen in der Reihe der Jahrbücher nach; und auch neben Mühlbachers Regesten und neben seiner Geschichte der Karolinger werden sie in ihrer tüchtigen Eigenart ihren Platz dauernd behaupten.

Das gleiche gilt aber auch von der grossen Zahl von mehr oder minder umfangreichen Abhandlungen zur Quellenkritik und Geschichte des karolingischen Zeitalters, die Simson zumeist in den Forschungen zur deutschen Geschichte, dem Neuen Archiv und der Oberrheinischen Zeitschrift veröffentlicht hat. Es gilt auch von denen seiner Arbeiten, denen man, wie der von ihm 1886 aufgestellten und bis in sein letztes Lebensjahr, freilich in modifizierter Gestalt, verteidigten Hypothese von dem Ursprung der pseudoisidorischen Fälschungen in der Diözese Le Mans, sich nicht anschliessen können; auch aus den Abhandlungen über diese Frage¹ wird eine Reihe treffender Beobachtungen und wertvoller Zusammenstellungen dauernde Beachtung finden. Es gilt aber vor allem von den quellenkritischen Untersuchungen, denen die Neigung

1) Pseudoisidor und die Geschichte der Bischöfe von Le Mans (Zeitschrift für Kirchenrecht N. F. VI); Die Entstehung der Pseudoisidorischen Fälschungen in Le Mans (Leipzig 1886); Ein Schreiben Döllingers über die Entstehung der Pseudoisidorischen Dekretalen (Zeitschrift für Kirchengeschichte XII); Ueber das Vaterland der falschen Dekretalen (Histor. Zeitschr. LXVIII); Pseudoisidor und die Le Mans-hypothese (Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, Kanonist. Abt. V).

Simsons von der Jugend bis ins hohe Alter vornehmlich zugewandt war. Ueber die meisten Quellen für die Geschichte der ersten Karolinger hat er mehr oder minder eingehend, über manche zu wiederholten Malen gehandelt; und er ist bei diesen Untersuchungen im Laufe der Jahre, gerade auch in Fragen, die ihn so intensiv beschäftigt haben, wie die nach dem Anteil Einhards an der Autorschaft der Reichsannalen oder nach dem Verhältnis der Ann. Sithiensis zu den Fuldenses immer vorsichtiger und zurückhaltender im Urteil geworden. Unwillkürlich vergleicht man seine von peinlichster Gewissenhaftigkeit getragene Tätigkeit auf diesem Gebiet mit der noch umfassenderen Friedrich Kurzes, der wenige Wochen vor Simson aus dem Leben geschieden ist: wenn man vielleicht sagen kann, dass von der Neigung zu systematisieren und zu kühnem Hypothesenbau, die jenem eigen war, mehr Anregung zu weiterer Forschung ausgegangen ist, so ist es doch wohl gewiss, dass die Untersuchungen Simsons den grösseren Gewinn an sicherer und positiver Erkenntnis gezeitigt haben.

Die Quellen und die Geschichte des sächsischen und des salischen Zeitalters sind in den veröffentlichten Arbeiten Simsons nicht ganz unberücksichtigt geblieben, aber doch nur gelegentlich berührt. Dagegen hat er sich in der späteren Freiburger Zeit ganz besonders mit dem 12. Jh. beschäftigt. Nach dem Tode Wilhelm v. Giesebrechts übernahm er es, in treuer Dankbarkeit gegen seinen dahingeschiedenen Lehrer und Freund, den sechsten Band der Geschichte der deutschen Kaiserzeit, der die Darstellung bis zum Ende der Regierung Friedrichs I. führen sollte, herauszugeben und zu vollenden. In sorgfältigster und entsagungsvoller Arbeit hat er auch diese Aufgabe gelöst; und er hat sich dabei in die Art und den Geist der Geschichtschreibung Giesebrechts so hineingedacht, dass man, wie schon B. Kugler bemerkt hat, ohne seine eigenen Angaben darüber die von ihm herrührenden Partien des 1895 erschienenen Buches nicht ganz leicht von den von Giesebrecht selbst verfassten unterscheiden würde.

Nach Vollendung des 65. Lebensjahres, im Herbst 1905, zog Simson sich von dem akademischen Lehramt zurück; der neuerdings so freigebig vergebene Titel eines Geheimen Hofrats ist ihm erst bei seinem Abschied verliehen worden. Ein stilles Jahrzehnt hat er danach noch in Berlin in traulichem Verkehr mit seiner zahlreichen Familie verlebt. Aber unfruchtbar für die Wissenschaft

war auch diese Zeit nicht; und sogar in eine ganz neue Tätigkeit hat Simson sich in seinen letzten Jahren mehr und mehr eingelebt. Auf die Bitte Holder-Eggers hatte er es schon 1902 übernommen, die von Hampe in einer Durhammer Handschrift wieder aufgefundenen alten Metzger Annalen, mit deren früher allein bekannten Bruchstücken und Ableitungen er sich schon vorher wiederholt beschäftigt hatte, in den *Scriptores rerum Germanicarum* herauszugeben; unmittelbar vor seinem Scheiden von Freiburg hatte er diese *Editio princeps* der *Annales Mettenses priores* der gelehrten Welt vorlegen können. Dieser ersten Edition, die Simson besorgt hat, folgten dann in Berlin, nachdem er 1907 in die Zentralkommission der *Monumenta Germaniae* gewählt war, eine ebenso sorgsame Ausgabe der *Annales Xantenses* und der *Annales Vedastini* (1909) und eine neue Bearbeitung von Waitz' Ausgabe der *Gesta Friderici imperatoris* Ottos von Freising und Rahewins (1912), deren Einrichtung für Simsons Wesen überaus bezeichnend ist. Denn, obgleich er durch eine eindringende, wenn auch wohl noch nicht abschliessende Untersuchung über die verschiedenen Handschriften oder, wie man bisher annimmt, Rezensionen der *Gesta* (*N. Archiv* XXXVI, 681 ff.) zu wesentlichen Zweifeln an der Richtigkeit der Auffassung gelangt war, die Waitz seiner Ausgabe zu grunde gelegt hatte, konnte er sich dennoch nicht entschliessen, deren System umzustossen, sondern beschränkte sich auf allerdings sehr zahlreiche Berichtigungen und Ergänzungen zu ihr. Eine letzte Arbeit endlich, die Vollendung der von Holder-Egger begonnenen neuen Ausgabe des *Chronicon Urspergense* hat Simson zwar kurz vor seinem Tode noch in der Hauptsache abgeschlossen, ihre Drucklegung aber nicht mehr erlebt; sie wird in wenigen Wochen erscheinen. Der Tod seiner geliebten Gemahlin, die am 19. April 1915 starb, hat ihn aufs schwerste getroffen; tiefe Resignation spricht aus dem letzten Briefe vom 23. Juli 1915, den ich von ihm erhielt; noch nicht einen Monat später ist er der Gattin gefolgt. Er war, um die schönen Worte zu wiederholen, die Alfred Dove ihm nachgerufen hat, ein Forscher, der sich im Leben recht geltend zu machen nie verstanden hat, dessen unbedingtes Wahrheitsstreben aber in der Wissenschaft echte Geltung jeder Zeit behaupten wird.
